

"Du Lisi ich glaub du sötsch uf Kafigrääm umschtele!"

Autor(en): **Merz, Bernhard**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Igel als Weinbauer

Weinbauer ist vielleicht ein wenig übertrieben; denn tatsächlich produziere ich keinen Wein, sondern nur Trauben. Wer in Nostranien lebt und ein Stückchen Boden sein eigen nennt, der sollte nebst Palmen und Kamelien auch Reben pflanzen. Wer aber dazu noch einen ausgedehnten Interessentenkreis am nebligen, nördlichen Alpenfuß, als da sind: Söhne, Töchter, Schwiegertöchter und Enkel, besitzt, der ist moralisch zum Rebbau verpflichtet.

In weiser Voraussicht des Kommenden habe ich also vor einigen Jahren ein Dutzend Reben mit viel Liebe und Stallmist gesetzt und zu ihrer Stütze drei Pergolas gebaut. Die Rebstöcke entwickelten sich wunderbar, und im dritten Jahr konnte ich sie schon auf die luftige Laube aufmerksam machen, darauf sie fröhlich wuchern durften. Im darauffolgenden Spätwinter wagte ich den ersten Schnitt. Der Zufall wollte es, daß einige Tage später ein Maurer zu uns auf die Stör kam. Da nun jeder anständige Nostranomuratore selbstverständlich auch Weinbauer ist, geriet er in Ekstase, als er meine Reben sah.

«Mamma mia», rief er und kratzte seinen Stoppelbart, «was ist das für ein Gaggalari gewesen, der die Reben so maltrahiert hat?» Von wegen der Reputation habe ich mich nicht zu erkennen gegeben und knurrte etwas über Nachtbubenstreich und Racheakt. Im stillen beschloß ich aber, einen alten Schulkameraden, der ebenfalls Amateurwinzer ist, um sachgerechte Beratung zu bitten. Die Theoriestunde, die er mir erteilte, war sonderbarer Art. Er tat einen kühnen Griff in die Prähistorik und erzählte mir eine Geschichte. Hier ist sie:

«Damals lebten die Ciariner noch in trocken-gemauerten Hütten und bauten Hirse und Gerste an. Wenn sie eine Mißernte hatten, konnten sie nicht nach Bern schreiben, da die PTT noch nicht erfunden worden war. Sie machten es anders. Sie überfielen ihre Nachbarn, die Polentiner, und raubten, was sie etwa für die nächste Zeit benötigten und auch ein bißchen mehr; denn der Bedarf an Konsumgütern war statistisch noch nicht erfaßt worden. Bei einer solchen Gelegenheit entdeckten sie die Trauben. Weil aber die köstliche Frucht nicht leicht zu transportieren war, riß der Häuptling der Ciariner kurzerhand eine Rebe aus und brachte sie nach Haus.

Mit seinem Steinbeil grub er ein Loch in der Nähe seines alten Feldahorns neben seiner Hütte und pflanzte die Rebe. Diese genoß die Sonne am sanftgeneigten Südhang, trieb Ranken, kletterte am alten Ahornstrauch empor und hüllte diesen mit der Zeit so vollkommen ein, daß er nach fünf Jahren mit einem leisen Seufzer seine knorrige Seele aushauchte. Der Häuptling sah die Bescherung, regte sich aber weiter nicht auf, weil die neue Pflanze reichlichen Ersatz an Schatten bot. Nur eines ärgerte ihn. Die Rebe wollte und wollte keine Trauben tragen.

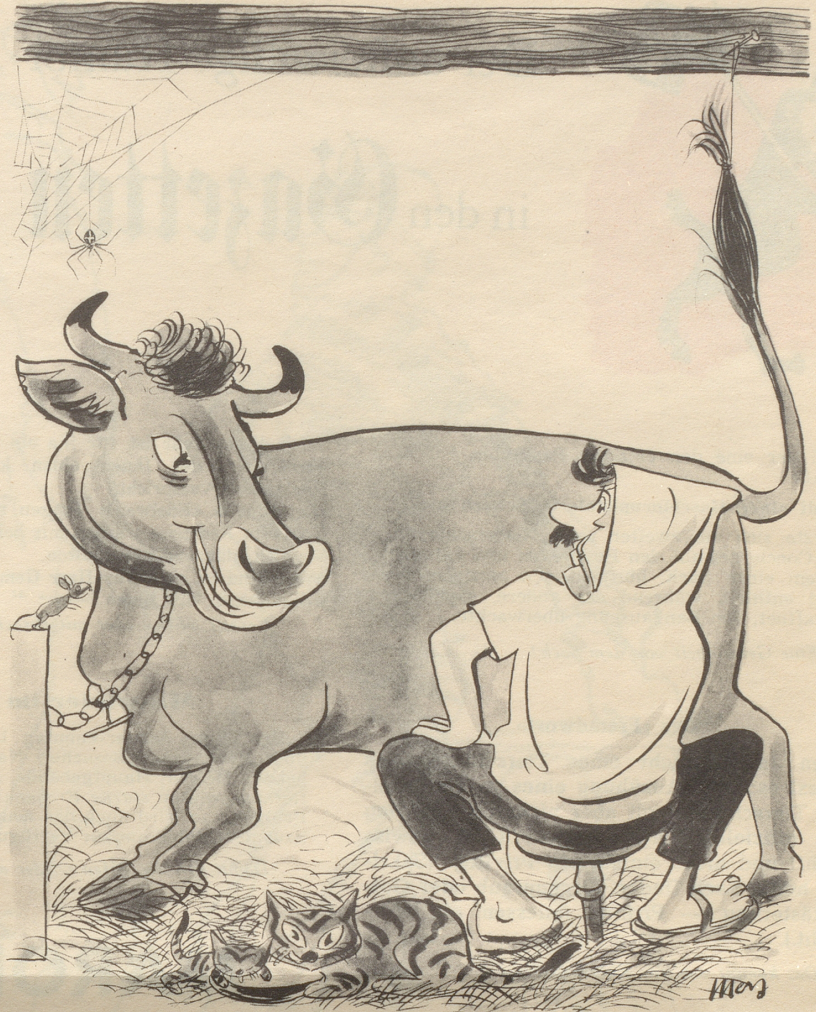
Da erschien eines schönen Tages ein Tonwarenhändler bei den Ciarinern. Wie die

Sitte es verlangte, machte er zuerst beim Häuptling seine Aufwartung; denn als Ausländer, es war ein Etrusker, war er ihm tributpflichtig. Also band er seinen Esel am Ahornstrunk fest, lud seine Tonwaren (es waren nicht etwa Grammophonplatten) ab und betrat die königliche Hütte. Die Zollformalitäten zogen sich in die Länge, es wurde nach allen Regeln der Kunst gefeilscht und gestritten, und es verging eine gute Stunde, bis der Häuptling mit dem Händler vor die Hütte trat, um seinen Tribut in Empfang zu nehmen. Da drang ein noch nie gehörter Schrei aus des Häuptlings Kehle. Des Händlers Esel hatte die lange Wartezeit dazu benutzt, den Rebstock ratzekahl zu fressen. In seiner Wut ergriff der Häuptling seine Steinaxt und zerschlug sämtliche Töpfe. Die Scherben sind etwa 2600 Jahre später gefunden worden. Geduldige Prähistoriker haben sie zusammengeleimt, und die Töpfe sind noch heute im Rhätischen Mu-

seum zu Chur zu besichtigen. Der schlaue Etrusker aber benutzte den Tobsuchtsanfall des Häuptlings, band den Esel los und galoppierte auf Nimmerwiedersehen davon. Nach einer Kette von Flüchen, made in Ciarino, beruhigte sich der Ciariner. Mit tränenden Augen betrachtete er seinen havarierten Rebstock, an dem noch ein armlanges Rankenstück wie die letzte Schwanzfeder eines Güggels in der Mauser hing. Liebevoll band der Häuptling den Zweig, dessen kaum schwellende Knospen glücklicherweise unversehrt waren, am Ahornstrunk fest. Und nun geschah das Wunder. Der alte Rebstock trieb neue Ranken, kam zum Blühen, und im Herbst hing er voller Trauben. Also hatte ein Esel den Ciarinern den Rebbau beigebracht.»

Die Theorie meines Freundes fiel auf fruchtbaren Boden. Denn, nicht wahr, was ein Esel gekonnt hat ... Nun ja, so bin ich eben Weinbauer geworden.

Igel



Weitere Bundesmillionen für die Milchproduktenverwertung

«Du Lisi ich glaub du sötsch uf Kafigrääm umschtele!»